



Am Ende ins Delirium

Geschichten aus dem Marburger Nachtleben



Susanna Kolbe

Am Ende ins Delirium
Geschichten aus dem
Marburger Nachtleben



Wartberg Verlag

Bildnachweis

Fotos Dieter Mayer-Gürr: S. 22, 30, 50, 53, 54, 58, 60, 63; Privat: S. 7, 12, 13, 14, 20, 36, 56, 57, 59, 66;
Archiv W. Richter: S. 18, 21, 22, 24, 25, 26, 28, 29, 32, 33, 45, 46, 48, 64, 78; Archiv R. Mohme: S. 37, 38, 39;
Archiv Mithat Gürkan: S. 72, 73; Archiv C. Herbert: S. 42, 43; Foto W. Grundmann: S. 75; Marburg gastronomische
Annalen 1954/55, Gästebuch der Gaststätte Hannes, Stadtarchiv Marburg: S. 15, 16, 27, 50; Broschüre 150 Jahre
Weidenhäuser Grabenfest 1960: S. 69, 70; Bildarchiv Foto Marburg: S. 9, 11, 71.

Quellennachweis

Das Vorwort enthält Zitate aus Sven Regener, Herr Lehmann (Eichborn, 2001), aus **Andreas Maier, Neulich**,
in: **Volltext 1/2021**, aus Franz Dröge/Thomas Krämer-Badoni, Die Kneipe – Zur Soziologie einer Kulturform
(Suhrkamp, 1987) und aus **Katinka Buddenkotte (btb, 2014)**, im weiteren Text aus **Hans-Günter Bickert**,
Norbert Nail, Das Wirtshaus an der Lahn (Rathaus Verlag Marburg, 2019).

Dank

Ganz herzlich möchte ich mich bedanken für die vielen Gespräche, Geschichten und zur Verfügung
gestellten Materialien, die zu diesem Buch geführt haben.

Bei den ehemaligen Kneipenwirtinnen und -wirten Wolfgang Richter, Robert „Humphrey“ Mohme,
Mithat Gürkan, Christiane Herbert, Annette Harst, Wolfgang Grundmann, Angela Schönmeyer und Wolfgang
Schwalbe, aber ebenso bei Mick Schwarz, Elsbeth Reichert, Rosi Bode (die vor kurzem verstorben ist) und
vielen anderen Freunden und Nachbarn.

1. Auflage 2023

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen Nachdrucks
und der fotomechanischen Wiedergabe.

Layout und Satz: Christiane Zay, Passau

Druck: Druck- und Verlagshaus Thiele & Schwarz GmbH, Kassel

Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei S. R. Büge, Celle

© Wartberg-Verlag GmbH

34281 Gudensberg-Gleichen, Im Wiesental 1

Telefon: 0 56 03-9 30 50

www.wartberg-verlag.de

ISBN 978-3-8313-3408-7

Inhalt

Vorab ...	4
Kleine Einführung: In Marburg geht man in die Kneipe ...	6
Es steht (k)ein Wirtshaus an der Lahn – Historische Gaststätten in Marburg	9
„Bopps Terrassen“ und ihre Nachfolger	11
„Käsebrod“ im „Hannes“	13
Saalschlacht am Bachweg	16
Viel Geschichte in der „Alten Post“	18
Studentenkneipen	20
Tief im Keller – Der „Hinkelstein“	21
Wolfgang Richter – Urgestein der Marburger Kneipenszene	23
Feiermeile am Hirschberg: „Caveau“	26
Einmal durch die Oberstadt: Das „Sudhaus“	30
Fast wie in Berlin: Das „Café Barfuß“	32
Zum Würfeln ins „Rustica“	34
Flippern und Flirten bei Charlotte	35
Vom Stadtindianer bis zum Professor: Gäste im „Rathausgockel“	38
Feiern auf der Wasserscheide: Das „Twist“	41
Jeden Tag live: Erinnerungen eines Musikbegeisterten	44
Verloren im Bermudadreieck	46
Von der „Destille“ ...	46
... zum Tanzen ins „Slot“	47
Vom „Delirium“	49
Hinab in den „Frazzkeller“	53
Jazz in der Oberstadt: „Domizil“ und „Cavete“	56
Antikapitalistische Praxis im „Havanna 8“ ...	58
26 Jahre in der Untergasse	61
Nach eins im „Schwarzen Walfisch“	63
Vom „Gasthaus Reith“ zum „Bolschoi“: Abstecher in die Ketzerbach	65
Nachts in Weidenhausen:	67
Im „Krokodil“, ...	67
... beim „Bäcker Karger“ ...	69
... und am Ende ins „Moulin Rouge“?	70
Türkisch in Weidenhausen: Das „Schamdan“	72
Vom Milchgeschäft zur espressobar: „De Gass“	74
Und dann noch ins „Milli Vanilli“	76
Auch in Marburg: Guinness und Irish Folk bei „Molly Malone’s“	77
Schlusswort	79

Vorab ...

Dieses Buch ist kein Kneipenführer. Es will auch keine chronologische Geschichte der Marburger Kneipen erzählen, auch nicht umfassend alle Kneipen an einem bestimmten Zeitpunkt erfassen und darstellen – es erhebt also in keiner Weise Anspruch auf Vollständigkeit.

Es ist vielmehr eine höchst heterogene Zusammenstellung von Darstellungen und Geschichten. Es versammelt ganz persönliche Blicke auf und Erinnerungen an bestimmte Kneipen, besondere Begebenheiten, Stimmungen jener Zeiten; und dies aus ganz unterschiedlichen Perspektiven, die durchaus in einer Person auch mal wechseln können: Auch der Kneipenwirt und die Thekenmannschaft sind nicht ausschließlich hinterm Tresen oder mit Gläsern zwischen Tischen unterwegs, auch sie gingen und gehen gerne aus und werden zu Gästen und Kneipengängern.

Beim Blick in ein paar literarische Verarbeitungen des Kneipenlebens, wie z. B. das höchst unterhaltsame Buch „Betreutes Trinken“ von Katinka Buddenkotte, erinnert man sich während des Lesens unweigerlich an die eigene, persönlich-biografische Kneipengeschichte, amüsiert, aber manchmal auch mit Grausen – egal aus welcher Perspektive. Die Kneipenmannschaft, das Publikum, die schrägen auftretenden Künstler hat man gefühlt auch selbst schon mal erlebt. Sven Regeners „Herr Lehmann“ entführt uns zwar ins Berlin um 1990, dennoch gibt es Ähnlichkeiten mit

Kneipen an anderen Orten, also universeller Art, und auch mit typisch (ex-)studentischen Kneipenbiografien, ganz wie in Marburg. Herr Lehmann ist ein abgebrochener Student der Germanistik, genau wie sein Chef, der Betreiber gleich mehrerer Kneipen ist. Zu seiner Tätigkeit in der Kneipe sagt er: „Aber was ist so schlimm daran, einfach nur hinterm Tresen zu stehen, und das auch noch gerne zu tun? ... Es ist gut und nützlich, in einer Kneipe zu arbeiten.“ Er liebt den Raum: „Es hatte etwas Beruhigendes, erfrischend Gewohntes, das kühle schattige Halbdunkel des ‚Einfach‘ zu betreten und den vertrauten Geruch von Zigaretten, Bier und Putzmitteln zu atmen.“

Und nicht nur das: In der Kneipe zu arbeiten, eine Kneipe gar zu führen, so erfuhr ich, die nie am Zapfhahn gestanden hat, war auch in Marburg tatsächlich „in“, „jeder wollte ’ne Kneipe haben“, erzählt eine ehemalige Wirtin. Weit entfernt vom „Wer nichts wird, wird Wirt“. Als Kneipenbetreiber war man eine begehrte Person, wurde auf Partys eingeladen, wo man sonst nicht hingekommen wäre. Man war eine bekannte Figur in der Stadt.

Je mehr Gespräche ich mit Menschen, die in Kneipen gearbeitet haben, führte, desto deutlicher wurde mir ihre Leidenschaft für dieses Metier, ihre Lust, mit Gästen zusammen zu sein, und für diesen besonderen Raum Kneipe. Kneipe und Leben, das gehört einfach zusammen. Auch wenn es nicht immer einfach ist.

Von der anderen Seite der Theke, mit dem Auge des passionierten Gastes, drückt der Schriftsteller Andreas Maier die Affinität seiner Hauptfigur zur Kneipe in seinem unsteinen Leben aus: „Mit der Zeit (...) kristallisierte sich etwas heraus, was mich zunehmend in ein Gleichgewicht brachte und mir auch ein Versprechen auf die Zukunft gab, etwas, bei dem ich mich rundherum wohlfühlte, bei dem ich das soziale Umfeld stets gut ertragen konnte, das mir die Zeit vergleichsweise schwerelos machte, das mir jeden Tag das angenehme Gleiche bot, kurz: bei dem ich es dauerhaft aushalten konnte (...). Ich begann dieses Leben Tag für Tag zu reproduzieren, meine Schreiberei erlaubte das, ich konnte es mir leisten von der Zeit und vom Geld her. Ich rede von der Gastwirtschaft.“ „Überall kannte ich Menschen, und nirgends wurde irgendwer zu irgendwas verpflichtet, sollte eine Rolle spielen, war mit Sozialscharmützeln beschäftigt und versuchte irgendeinen Vorteil für sich herauszuziehen wie im sonstigen Leben. Das ist die Wirtschaft. Ein Leben ist sie. Ein ganzes. Keine Lasten wie in Freundschaften, keine Konkurrenz, und an Fasching ging es jedes Mal ab.“

Verlässlichkeit des Geschehens und doch immer unverbindlich. Ganz wie in Marburg ...

Kleine Einführung: In Marburg geht man in die Kneipe

Kneipe, das ist ein fast schon etwas altmodischer Begriff. Als ich jung war, da ging man selbstverständlich in Kneipen, nicht in Bars, Clubs oder Bistros. Auch in Discos, aber da wurde ja getanzt, wenn auch nicht nur ... Kneipen, darunter verstehen manche auch nur die Eckkneipe, die Kiezkneipe mit hölzernem Gestühl, Holzpaneelen an der Wand. Wo es außer Bier und anderen Alkoholika praktisch nichts zu essen oder Besonderes zu erleben gibt.

In Studentenstädten wie hier in Marburg mischt sich das alles irgendwie, existiert vieles gleichzeitig. Manches wirkt verstaubt, manches schäbig, manches wird gerade wieder hip – „Vintage“ könnte man es nennen. Die 1970er-Jahre sind noch allgegenwärtig, wenn man durch die Türen von einigen Kneipen tritt. Vielleicht hat sich der Wandschmuck ein bisschen verändert, gibt es die eine oder andere Kleinigkeit zu essen oder einen leckeren Cocktail. Und doch heißt es noch immer: „Lass uns in die Kneipe gehen.“

Dass in Marburg noch viele Kneipen wie vorgestern aussehen, liegt sicher auch an den räumlichen Gegebenheiten am Berg, im Berg, auf mehreren Etagen, die Treppe hoch oder den steilen Abgang hinunter. Da ist es meistens nicht sonderlich hell, es gibt wenig Sonnenlicht durch kleine Fenster, manche gar noch bleiverglast, die Decken in den alten

Fachwerkhäusern sind niedrig, die Gewölbe dunkel und feucht.

Vom Wortsinn leitet sich „Kneipe“, da sind sich offenbar die meisten einig, von der „Kneipschenke“, vom Hauptmerkmal des Ausschankes, und vom „Kneipen“ als Begriff für zusammendrücken oder kneifen ab, was die Enge in besagtem Raum beschreibt. Hier gibt's was zu trinken, und das auf beschränktem Raum.

Während sich die Volkskunde/Ethnologie für Sitten, Bräuche und Rituale des Trinkens interessiert, den „Alkohol im Volksleben“, untersuchen in einer zwar älteren, aber interessanten einschlägigen Studie von 1987 die Soziologen Dröge und Krämer-Badoni den Kneipenraum. Dessen zentrales soziales Moment sehen sie in den „überschaubaren, nachvollziehbaren Kommunikationsstrukturen zur Stabilisierung der Identität“. Natürlich ist ein wesentlicher Zweck des Kneipenbesuchs das gemeinsame Trinken, doch eben mit dem Schwerpunkt auf dem Gemeinsamen: die zugegeben – alkoholzentrierte – Geselligkeit.

Die Kneipe ist also weit mehr als Durchlaufstation für den Bier- oder Weinkonsum. Soziale Bedürfnisse nach Kontakt und zwischenmenschlichen Beziehungen sind Gründe, um in die Kneipe zu gehen. Jeder ist hier Subjekt, aktiv und teilnehmend, und auch der stille Gast an der Theke gehört zum Kneipe-

nensemble. Beim Trinken, Reden, Spielen, Politisieren, jahrhundertlang auch Rauchen, beziehen sich irgendwie alle aufeinander und orientieren sich mehr oder weniger aneinander, abhängig von der Stellung im Raum, Theke oder Gastraum. Kontinuität, was Gäste und Personal angeht, spielt dabei eine bedeutende Rolle. Man kennt sich oder wenigstens einen Teil. Zentral ist natürlich die Rolle des Wirts, der sein Stammpublikum kennt. Auch wenn Abend für Abend dasselbe los ist, „nämlich so gut wie nichts, wie Fremde das Einerlei aus Gerede und Getränke wohl empfinden, stellt das Kneipenleben für seine Teilnehmer etwas Wichtiges und Faszinierendes dar; es macht

den Alltag abwechslungsreich und lebendig“. So gelesen in einem Spiegel-Artikel von 1987 mit dem Titel „Wie zu Hause“.

Ob man sich mit der jugendlichen Clique, dem Freundeskreis, der Nachbarschaft zusammensetzt, den wöchentlichen Stammtisch nicht verpassen will, ob man aus Gründen der Einsamkeit das Haus verlässt oder weil man auf der Suche nach einem Partner ist, der Drang zur Kneipe hin hängt auch von der Lebensphase ab. So manche Menschen (nicht nur) meiner Generation haben ihre Lebenspartnerin oder ihren Lebenspartner in der Kneipe kennengelernt. Erste zarte Bande wurden hier



Marburger Marktplatz.

geknüpft und gefestigt – manchmal nur kurz, für eine Nacht. Während der Schulzeit traf man sich in der Gruppe nach dem Sport am Nachmittag, zum Fußballgucken mit den ersten Bieren, fand sich zusammen, um weiterzuziehen, wo die Musik vielleicht besser war oder die Gäste spektakulärer, um spät nach der Disco am Ende noch einen Absacker zu nehmen. Der Abend fing in der Kneipe an und endete auch dort.

1994 gab es noch 70 000 als Schankwirtschaften verzeichnete Kneipen, zwischen 2001 und 2010 schloss jede vierte Kneipe, 2018 waren es nur noch klägliche 30 000 in Deutschland und nach Corona geht das Sterben weiter. Junge Leute trinken heute auch gern im Freien, auf Wiesen, an Ufern, im Gehen ein „Wegbier“, oder sie treffen sich in Clubs und vor dem Späti. Auch in Marburg gehen viele junge Leute ans Ufer der Lahn oder hocken in Parks und auf der Wasserscheide, um zusammen zu sein und zu trinken.

Immerhin zählte die Statistik 2019 allein in der Marburger Oberstadt und der angrenzenden Ketzerbach die stolze Anzahl von 52 „gastronomischen Betrieben“, zu denen allerdings auch die Gaststätten und Cafés gezählt wurden. Diese besondere Kneipendichte scheint viele Studierende nach Marburg zu locken. Das liest man auf vielen studentischen Websites und in immer wiederkehrenden Artikeln, auch in der lokalen Presse. Auch nach Corona ist die Vielzahl Marburger Kneipen nicht verschwunden, wenn die Pandemie auch manchen Gastwirten arg zugesetzt hat. Das Durchhalten erforderte kreatives Umdenken, was nicht bei allen geholfen hat. Die harten Lockdowns haben für manche Kneipenwirte

das Aus bedeutet. Auch in Marburg. Das letzte Bier in der vertrauten Umgebung hat zugleich den Kneipengängern schwer zugesetzt. Wenn eine Kneipe jahrzehntelang Wohnzimmer und Zuhause war und plötzlich nicht mehr da ist, kann das manch einen aus der Bahn werfen.

10 000 Kneipen sollen in Deutschland geschlossen haben. Das wurde gerade besonders durch eine aktuelle Studie in NRW untermauert, wo ein Fünftel der Gaststätten aufgeben mussten. Das ist umso tragischer, weil man derzeit wahrnehmen kann, wie sehnstchtig die Menschen geworden sind, endlich wieder unter Menschen zu gehen, ohne über mögliche Krankheitsfolgen nachzudenken. Man spürt allerorten dieses Bedürfnis, auch bei anderen kulturellen Veranstaltungen.

In der Kneipe um die Ecke, im Stadtviertel oder in der Stammkneipe findet sich inzwischen eine viel größere Menschenmenge ein, gefühlt noch heterogener als zuvor. Wer das jetzt wieder erlebt, kann die Situation noch viel mehr genießen. Ein Glück, dass es solche Kneipen noch gibt. In manchem Kiez haben wir Marburger Glück gehabt und freuen uns über die bunte Vielfalt ganz unterschiedlicher Menschen aller Altersstufen, aller sozialen Herkunft, vieler Interessen, die – so ist das eben – auch nicht immer einer Meinung sind und trotzdem ganz tolerant miteinander umgehen. Die meisten Marburger Kneipentüren sind wieder offen.



Es steht (k)ein Wirtshaus an der Lahn – Historische Gaststätten in Marburg

Über einige Marburger Wirtshäuser ist die Zeit gegangen, aus unterschiedlichen Gründen: Verfall und Abriss, das allgemeine Kneipensterben in den Vororten und dörflichen Randlagen, fehlende Nachfolge, neue Ansprüche, schlechtes Wirtschaften. An ein paar von ihnen soll hier erinnert werden.

Es gibt durchaus noch andere Gasthäuser entlang der Lahn, die sich den legendären Namen angeheftet haben. Ist es das Wirtshaus, das in dem Lied „Es steht ein Wirtshaus an der Lahn“ so vielfältig besungen wird, das mit der Wirtin?

Es ranken sich einige Geschichten um das Haus, häufig in Liedform, manche derb bis schlüpfrig. Der Ruf der Stätte ist nicht der beste, die Wirtin scheint – in den Überlieferungen – eine lockere Person gewesen zu sein. Nicht zuletzt zweifelhafte Filmkomödien der 1960er-Jahre trugen zum schlechten Image des Hauses bei. Eine erotische deutsche Komödie soll einer der erfolgreichsten Filme 1968 gewesen sein.

Gleichwohl ist das Marburger Gasthaus verschwunden. 1970 musste es einem damals modernen Wohnhaus weichen, einem der we-



Gasthaus „Zum Schützenpfehl“ vor dem Abriss.

nigen in Marburg vorhandenen Hochhäuser, im Volksmund „Affenfelsen“ genannt, wohl wegen der terrassenförmigen Anlage. Es befindet sich wie seinerzeit das Gasthaus heute am Eingang der Stadt aus Richtung Süden.

Bevor es Gasthaus wurde, diente das Haus wahrscheinlich als eine Art Hospiz für Reisende am ost-westlichen Wegekreuz vor der Stadt, am Übergang über den Fluss, an der Furt oder der späteren Brücke. Die Bezeichnung „Sorge“ hat sich für den Vorgängerbau überliefert. Schon im 16. Jahrhundert muss es ein Gasthof gewesen sein, mit Wirtschaftsgebäuden, wo Fuhrleute und Kaufleute rasteten. Hier konnte man essen, trinken, übernachten, die Pferde an- und abspannen sowie versorgen.

In historisch unruhigen Zeiten beherbergte das Gasthaus neue Gäste: Soldaten. Als Marburg im Siebenjährigen Krieg Etappenort der französischen Truppen wurde, lagerte um 1758 ein Reiterregiment im Garten des Schützenpfuhs. Später zogen Napoleons Soldaten durch die Stadt und bedienten sich des Wirtshauses als Raststätte. Auch die einheimischen Marburger Jäger kamen. Zwischenzeitlich diente es als Sommerhaus eines geheimen Kriegsrates. Als dieser verstorben war, verkaufte es die Witwe an einen Wirt, der Bier und Branntwein ausschenkte.

Aus dieser Zeit stammt wohl der üble Ruf der Wirtschaft „Zum Schützenpfuhl“, wie es nun hieß: Man befürchtete den schlechten Einfluss auf die Studenten, die wie auch Professoren hier ein und aus gingen, durch „liederliches Weibsvolk“. Die Studenten würden zu „bößem Leben verführet“, es gebe Exzesse, Streit, Unfug an den Stadttoren und natürlich Lärm. An-

stand und Moral seien gefährdet. Der Universitätsleitung war das Haus ein Dorn im Auge, und so versuchten die führenden Professoren in mehreren Anläufen, dem Wirtshaus die Konzession zu entziehen bzw. gar nicht erst zu erteilen. Die Schenke sei der hiesigen Universität nicht „fürträglich“, sie sei gar „zu einem Bordell ausgeschlagen“. Man sorgte sich um den schlechten Lebenswandel der Studenten, ja um den Ruf der ganzen Lehranstalt. Die Anzeigen verhallten jedoch. Man könne nicht alle „liederlichen Örter“ verhindern oder verbieten, befand die Obrigkeit, auch wenn man im 18. Jahrhundert intensiv versuchte, die Studenten zu kontrollieren und zu disziplinieren, nicht zuletzt mit der Karzerstrafe.

Anfang des 19. Jahrhunderts zogen einige studentische Verbindungen durch die Stadt und fanden zum Zechen, Feiern, Kneipen verschiedene Gasthäuser, darunter auch den Schützenpfuhl. Die Liedverse von der Frau Wirtin entstanden in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Vielleicht hatte auch der spätere Dichter Franz Dingelstedt, gebürtig im nahe gelegenen Halsdorf, der als Student gerne im Schützenpfuhl einkehrte, seine künstlerischen Finger mit im Spiel. Seine Verbindung, die Schaumburgia, traf sich hier zum Trinken und Dingelstedt galt als fröhlicher Zecher.

Das populäre Lied wurde jedenfalls gerne in Studentenkreisen, vor allem von Verbindungsstudenten, als Kommerslied gesungen. Sie waren es wohl auch, die die erotischen, zotigen Strophen dazu gedichtet haben. „Frau Wirtin sitzt am Ofen, die Fuhrleut um den Tisch herum, die Gäste sind besoffen, ...“ ist eine eher harmlose Textversion, die schlicht den Kneipenalltag beschreibt.

Bopps Terrassen und ihre Nachfolger

„Wer in diese Halle tritt, bringe Durst und Freude mit“ – es ist schon eine Weile her, dass man sie lesen konnte, die heiteren Wandsprüche in der früheren „Boppbierhalle“. Auch das Gemäuer drum herum existiert nicht mehr, ist als eines der zum Glück wenigen Gebäude der Oberstadt der Abrissbirne zum Opfer gefallen. Es hätte auch ganz anders kommen können, dann wären viele der Fachwerkhäuser und damit zahlreiche weitere Gasthäuser verschwunden. Den „Ritter am Markt“ und Bopps Bierhalle hat es in den 1960er-Jahren getroffen, da man sie für einsturzgefährdet hielt und – so eine Planungsgruppe – mit ihnen am liebsten den größten Teil der Altstadt dem Erdboden gleichgemacht hätte.

„Und eh ich einst verblasse, noch einmal Bopps Terrasse“, das scheint für viele Studenten der früheren Generationen Motto gewesen zu sein – und 1965 dann auch nötig, auch wenn später immer wieder der Geschmack und die Qualität dieses lokalen Bieres, eben der Brauerei Bopp, angezweifelt wurde. Es sei doch eher dünn, das Boppbier.

Aber der Ort war entscheidend, denn Bopps Terrassen hatten einen herrlichen Ausblick über das Lahntal und waren ein beliebter Ort zum Trinken und Feiern, nicht nur für Verbindungsstudenten. Unter anderen trafen sich hier ab 1900 die Palaten, die katholische Stu-

dentenverbindung Palatia, die erst ab 1920 in ein eigenes Verbindungsheim mit Kneipsaal umziehen konnte, jede Woche zum „Bierhock“. Auch viele Vereine hatten hier ihr Stammlokal. Der Marburger Fußballclub, der sich später Verein für Bewegungsspiele (VfB) nannte, gründete sich hier 1905 oder kleine Clubs wie der Verein für Deutsche Schäferhunde, dem auch der Brauereibesitzer angehörte. Aus dem Rahmen fällt ein literarischer Zirkel, den der spätere Lyriker und Büchner-Preisträger Ernst Meister ins Leben gerufen hatte. Dabei handelte es sich um einen kleinen Kreis engagierter Studenten, die in den frühen 1930er-Jahren die „Marburger Flugblätter“, eine Literaturzeitschrift, herausbrachte und täglich nach dem Besuch der Mensa hier zur ausgiebigen Redaktionssitzung zusammenkam.



Die Boppbierhalle 1927.



Das „Alte Brauhaus“ als Postkartenmotiv.

Die Umbenennung der Brauerei Bopp in Marburger Spezialitätenbrauerei hat auf Dauer nicht geholfen, sie ging in den 2000er-Jahren in die Insolvenz, obwohl das trübe Marburger Kräusenpils am Ende dann doch viele Freunde gefunden hatte – darum war's irgendwie schade. Inzwischen sind auch die Brauereigebäude aus dem Ende des 19. Jahrhundert abgerissen. 2009 gab es auf dem Gelände noch mal eine große Feier, illegal, mit Tanz und Techno, ein Abgesang auf das Marburger Bier.

Doch immerhin, der Familienbetrieb bestand seit dem 17. Jahrhundert. Die als Gebäude noch existierende Gaststätte „Altes Brauhaus“, das Stammhaus, wohl ehemals Wohnhaus, neben der alten, lange abgerissenen Brauerei gleich unterhalb der Alten Universität, ist eines der letzten Zeugnisse davon. Doch leider sind dessen Bemühungen in den letzten Jahrzehnten nicht von Erfolg gekrönt. Das Gasthaus hat seit langem kein Glück mit den Konzepten seiner Betreiber. Selbst Restauranttester Christian Rach hat Anfang der 2000er-Jahre im Fernsehen alles gegeben, als die Wirte der Traditionsgaststätte verzweifelt um Hilfe riefen. Seine Vorschläge zu Verbes-

serungen wie die Verbannung von allzu viel Nippes und kleinteiliger Deko im Gastraum und die Verschlinkung der Speisekarte haben auf Dauer nicht geholfen. Sie zogen an einen anderen Ort. Auch die Nachfolger wurden nicht mit guten Geschäften belohnt: Weder das Angebot einer enormen Schnitzervielfalt noch eine stadtbekannte Kneipenbesatzung mit umfassender Crossover-Küche konnten das Brauhaus zu neuem Leben erwecken. Ob das auf Dauer eine Spielhalle mit Shisha-Lounge vermag?

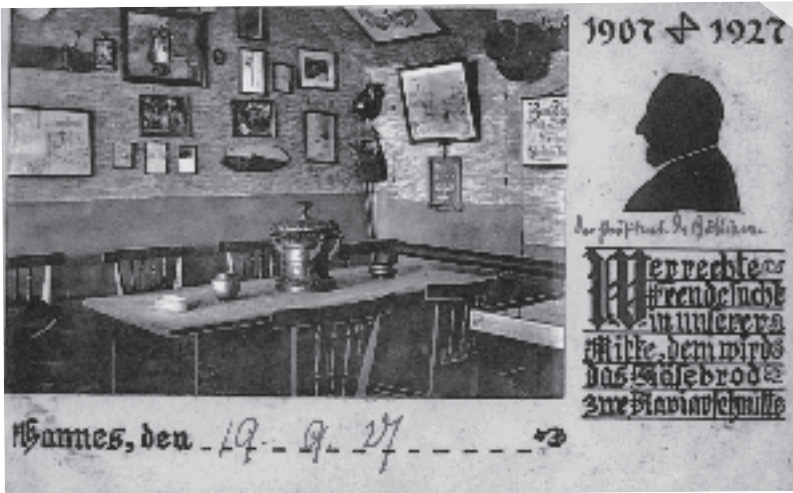
Was heute wieder belebt und sehr beliebt ist, ist ein anderer Gebäudeteil der alten Brauerei: Das „Q“ ist eine Mischung aus Café, Bistro, Club und Veranstaltungsort mit viel Live-Musik. Die Betreiber, die auch die Alte Mensa am Berg darüber wiederbelebt hatten, haben keine Mühen gescheut, die alte Kesselhalle und Mälzerei der Brauerei auszubauen und modern umzugestalten. Sogar die alten Eiskeller, wo einst die aus der Lahn gehauenen Eisbrocken gelagert wurden, wurden begehbar gemacht, auf Nachfrage und z. B. am Tag des offenen Denkmals sind sie zu besichtigen.

„Käsebrod“ im „Hannes“

„Was zieht den Jüngling und den Mann, in Marburgs alte Gassen? Warum mag, wer hier wohnen kann, die Stadt nicht mehr verlassen? Warum erträgt er alle Not, mit lachender Gebärde? In Marburg strahlt das Käsebrod! – Sonst nirgends auf der Erde.“ So heißt es im Festlied zum 20. Stiftungsfest im Jahr 1927.

Der „Hannes“ war eine der zahlreichen Kneipen in der Weidenhäuser Vorstadt und ist ohne den prominenten Stammtisch „Käsebrod“ kaum zu denken – doch das Käsebrod ohne „Hannes“ ebenso wenig. Zum Käsebrod gehörten in den 1920er-Jahren so bekannte Kunstmaler wie Karl Bantzer, Heinrich Giebel, Hermann Kätelhön und Wilhelm Thielmann

ebenso wie der Kurator Ernst von Hülßen, ein Professor Fabricius und andere Honoratioren. „Wer rechte Freude sucht in unserer Mitte, dem wird das Käsebrod zur Kaviarschnitte“ war der Wahlspruch der munteren Truppe. Seine Mitglieder rühmten sich eines freien gemütlichen Tons und beteuerten in ihren Grundsätzen, keine Politik und keinen Stadtklatsch zu betreiben – im besten Einvernehmen mit den Weidenhäusern und anderen Marburger Kneipengästen. Da ging es oft auch eher rustikal zu: So soll es vorgekommen sein, dass einer der Herren sich nicht vom Platz bewegen wollte und kurzerhand am unter dem Tisch platzierten Spazierstock hinab Wasser gelassen haben soll.



Jubiläumspostkarte des Käsebrod-Stammtisches.

Weitere Bücher über Ihre Region



Dieter Mayer-Gürr/Susanna Kolbe
Universitätsstadt Marburg
Farbbildband
deutsch/english/français
72 S., Hardcover, Farbfotos
ISBN 978-3-8313-3131-4



Annerose Sieck
Mittelhessen – 1000 Freizeittipps
208 S., Klappenbroschur, zahlr. Farbfotos
ISBN 978-3-8313-2899-4



Susanna Kolbe
Weihnachten im Marburger Land
80 S., Hardcover, S/w-Fotos
ISBN 978-3-8313-3001-0



Susanna Kolbe
**Dunkle Geschichten aus Marburg
schön & schaurig**
80 S., Hardcover, S/w-Fotos
ISBN 978-3-8313-3262-5

Wartberg-Verlag GmbH

Im Wiesental 1 | 34281 Gudensberg

www.wartberg-verlag.de

Bücher für Deutschlands Städte und Regionen

Tel. 0 56 03-93 05 0

Fax 0 56 03-93 05 28



In Marburg gehen die Menschen in Kneipen. Auch wenn sich das fast ein bisschen altmodisch anhört – für die vielen jungen Leute, die die alte Universitätsstadt bevölkern. Und sich einige dieser Etablissements Café, Bistro, Kellerbar oder womöglich Gasthaus nennen. Manche behaupten, Marburg habe vielleicht die höchste Kneipendichte in Deutschland. Was sicher ist: Vor allem in der Marburger Oberstadt, zwischen Barfüßerstraße über Marktplatz und Wettergasse bis zum Steinweg, reiht sich eine an die andere. Viele davon gibt es seit Jahrzehnten, manche gar mehr als hundert Jahre, ein paar legendäre Orte nur noch in Erinnerungen. Alte und neue Geschichten können sie am Leben erhalten und Interesse wecken, sich ins Marburger Nachtleben zu stürzen.



Susanna Kolbe hat Europäische Ethnologie in Marburg studiert, wo sie als freie Autorin und Kulturwissenschaftlerin auch heute lebt und arbeitet. Sie interessiert sich besonders für Lebens- und regionale Geschichte(n).



Wartberg Verlag

ISBN 978-3-8313-3408-7



9 783831 334087

€ 15,90 (D)